



FRANKFURTS STADTTEILE

Nordweststadt

Hohe Zufriedenheit mit Wohnquartier

In der Nordweststadt alt zu werden, das ist für Robert Pastyrik kein schlechter Gedanke. „Es gibt tolle Wohnungen hier“, sagt er. Der 41-Jährige weiß das aus eigener Erfahrung, schließlich ist er in einer davon aufgewachsen. Auch später blieb er dem Heimatquartier treu, damals bewohnte er als Student eine Einzimmerwohnung. „Ich bin von der Nordweststadt überzeugt“, sagt Pastyrik, der sich seit vielen Jahren im Ortsbeirat 8 engagiert, jenem politischen Gremium, das auch für die Belange der Nordweststadt zuständig ist. Zwar zog der Stadtteilpolitiker inzwischen ins benachbarte Heddernheim, der Liebe wegen, aber die enge Verbundenheit besteht bis heute. Das hat auch familiäre Gründe: „Meine Eltern leben hier.“ Sie sind über 70 Jahre alt und zogen vor vielen Jahrzehnten zu. Weggehen werden sie nicht. Auch das Herz der Älteren hängt am Quartier.

Eine Geschichte, die kein Einzelfall ist. Die Nordweststadt besitzt einen hohen Anteil älterer Bewohner. „Gerade die, die hier alt geworden sind, haben ein positives Verhältnis“, weiß Ulrich Schaffert, der evangelische Pfarrer des Quartiers.

Sechs Jahre Bauzeit

Das hat auch mit der Entstehung des vergleichsweise jungen Stadtteils zu tun: Anfang der 1960er Jahre rückten auf den Feldern zwischen Niederursel und Heddernheim die Kräne und Bagger an. Binnen sechs Jahren war Wohnraum für 25.000 Bewohner geschaffen. Ein hoher Anteil derjenigen, die heute als Senioren hier leben, zogen als junge Familien zu. Sie sind gemeinsam mit ihrem Stadtteil alt geworden.

Das sorgt bis heute für „durchaus gute Nachbarschaften“, weiß der Quartierspfarrer. Doch so stark wie früher ist der Zusammenhalt nicht mehr. Der Pfarrer

erinnert sich an die ersten Geburtstagsbesuche, die er vor 16 Jahren als Neuling im Amt machte. „Da versammelten sich ganze Hausflure.“ Das geschieht heute kaum mehr.

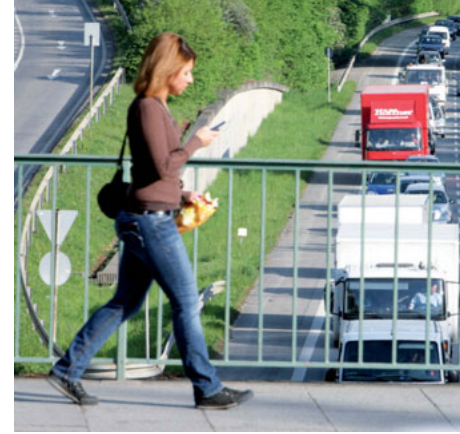
Inzwischen leben zahlreiche neu zugezogene junge Familien aus aller Welt in der Nordweststadt, auch der günstigen Wohnungen wegen. Zwar gibt es mittlerweile einen Verlust an nachbarschaftlichem Miteinander zu beklagen, doch ist auch immer wieder zu hören: „Die soziale Mischung ist trotzdem noch gut“, wie etwa Stadtteilpolitiker Pastyrik meint.

Soziale Mischung

Die Idee der sozialen Mischung ist es auch gewesen, die den Planern der Nordweststadt, den Architekten Tassilo Sittmann und Walter Schwagenscheidt, Anfang der 1960er Jahre vor Augen stand. Dafür sorgen sollten die Eigentümer der Einfamilienbungalows und die Mieter in den Hochhäusern und Mehrfamilienblocks, die im Quartier in unmittelbarer Nachbarschaft lebten.

Auch wenn die frühere Mischung mehr und mehr zum Nebeneinander wurde, funktioniert vieles, was die Gestalter erdachten, bis heute. Den großzügigen Platz zwischen den Bauten und vor allem das viele Grün nennen die Bewohner als Erstes, wenn sie über das Leben in ihrem Stadtteil erzählen. Aus den dünnen Setzlingen der 1960er Jahre sind hohe Bäume geworden, die die Häuserzeilen zum Teil überragen. Das Grünflächenamt muss sie mittlerweile regelmäßig beschneiden, damit mehr Licht in die Wohnungen fällt.

Auch die Trennung von Fußwegen und Autoverkehr gehört zum Ursprungskonzept. Zu Fuß ist man in der Nordweststadt abseits des Fahrverkehrs unterwegs. Über die mehrspurigen Straßen rund um das Quartier führen Brücken.



Auf dem Rückweg vom Einkauf

Seniorenfreundlich ist all das nur zum Teil: Die Überquerungsgänge sind nicht barrierefrei gebaut, ein entsprechender Umbau steht auch nicht in Aussicht.

Älterwerden in der Nordweststadt, das kann zudem eine einsame Angelegenheit sein. Zwar bieten unter anderem Arbeiterwohlfahrt, Frankfurter Verband für Alten- und Behindertenhilfe oder die Kirchengemeinden Seniorentreffs an. Trotzdem sind Begegnungsräume für Ältere rar. Seit der Wochenmarkt auf dem Platz zwischen Kleinem Zentrum und Bonhoeffer-Gemeinde vor zwei Jahren verschwand und das kleine Zentrum an der Thomas-Mann-Straße viele Jahre leer stand, statt Bäcker und Metzger zu bieten, sind wichtige Orte für die alltägliche Begegnung verschwunden.

Kaum Treffpunkte

Der Mangel an Treffpunkten ist auch dem Pfarrer ein Dorn im Auge. Denn einen weiteren Ort für Begegnungen wird es im Jahr 2012 nicht mehr geben. Das Gemeindehaus der Bonhoeffer-Gemeinde wird abgerissen, an seiner Stelle soll ein Familienzentrum entstehen. Damit sei weniger Platz für Begegnungen zwischen den Generationen, Kulturen und Nachbarn. „So gibt es wieder eine Gelegenheit weniger, um näher zusammenzukommen“, bedauert der Pfarrer die kommende Entwicklung.

Es gibt allerdings einen Lichtblick: Der Ortsbeirat hat dem Konzept des Sozialdezernats für das ehemalige Gemeindezentrum, Gerhardt-Hauptmann-Ring 398, zugestimmt. Das Konzept sieht vor, das vorhandene denkmalgeschützte Gebäude als Stadtteilzentrum herzurichten und auf dem restlichen Gelände zwei drei- bis vierstöckige Häuser in Passivhausstandard zu errichten. In diesen Häusern werden 58 Apartments als Übergangsunterkunft für Menschen in Not betrieben.



Festlicher Schmuck

Die Nordweststadt von oben

Fotos (3): Oeser

Dass gerade die älteren Bewohner die Nordweststadt trotz allem lieben, ist mittlerweile sogar wissenschaftlich bestätigt: Professor Frank Oswald, der seit 2009 den Arbeitsbereich Interdisziplinäre Alternswissenschaft an der Frankfurter Goethe-Universität leitet, hat das Projekt „Bewohnt“ auf den Weg gebracht, das auch vom Sozialdezernat der Stadt Frankfurt unterstützt wird. Es befasst sich mit dem Wohnenbleiben und der Befindlichkeit der Bewohner aus drei Frankfurter Stadtteilen, darun-

ter das Quartier Nordweststadt. Dafür befragt sein Team derzeit mehr als 200 Nordweststädter im Alter zwischen 70 und 89 Jahren intensiv zu ihrem Empfinden über das Leben im Stadtteil. Ergebnisse unter anderem: Die älteren Nordweststädter schätzen an ihrer Wohnsituation die Trennung von Autoverkehr und Fußwegen, mögen das viele Grün, möchten hier bleiben und möglichst nichts ändern; auch das Nordwestzentrum wird häufig positiv eingeschätzt. Und, wer hätte das gedacht,

insgesamt liegt die Verbundenheit der Senioren mit „ihrem“ Wohnquartier genauso hoch wie in den anderen untersuchten Stadtteilen, Bockenheim und Schwanheim. *Katrin Mathias*

Anzeige

Betreutes Wohnen – Sen.-Wohnanlage
Schwanth. Carée in Ffm.-Sachsenh., 2,5-ZW, 65 qm, 5 OG, Aufzug, Parkett, rollstuhlg., Wintergarten n. Süden, integr. EBK, teilmöbliert, Notruf-Eintr., sofort frei, € 1.350 + NK + Service-Pauschale, von privat zu vermieten, **Telefon 0 69 / 311 977** (Anrufbeantworter)

3

Fragen an:

Jan Goßmann

Jan Goßmann (55) lebt mit seiner Familie seit 20 Jahren in der Nordweststadt. Im Jahr 2005 gründete er zusammen mit Freunden und Bekannten aus der Nachbarschaft den Verein Brücke 71. Der gemeinnützige Zusammenschluss hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Leben in der Nordweststadt zu verbessern.

SZ: Wie sähe Ihrer Meinung nach die ideale Nordweststadt für Ältere aus?

Jan Goßmann: *Es gäbe ein bisschen mehr Infrastruktur. Die Geschäfte zum Einkaufen werden immer weniger, abgesehen von denen im Nordwestzentrum. In fußläufiger Nähe gibt es nicht viel. Das Kleine Zentrum an der Thomas-Mann-Straße ist kein Anziehungspunkt mehr für alle Generationen. Dort gibt es zum Beispiel keinen Bäcker oder Metzger mehr. Ausserdem fehlt es fast völlig an kulturellen Angeboten und Gaststätten. Abgesehen davon ist aber jetzt schon manches in der Nordweststadt gut, auch für Ältere. Wenn man hier im Alter bleiben will, kann man sich ein schönes Leben*

machen. Meine Frau und ich genießen zum Beispiel, dass wir hier viele Freunde in unserer Altersgruppe haben. Das viele Grün ist attraktiv, und ich persönlich schätze die große Nähe zu schönen Orten wie Niederursel oder besonders auch Oberursel.

SZ: Welche Schwierigkeiten sehen Sie in Zukunft auf die Nordweststadt zukommen?

Jan Goßmann: *Bis jetzt stimmt die soziale Mischung noch. Doch das könnte sich ändern. Manche der Bewohner, die seit vielen Jahrzehnten hier leben und damit für Stabilität sorgen, sind bereits 70 oder 80 Jahre alt. Sie werden in den nächsten Jahrzehnten irgendwann nicht mehr da sein. Damit die soziale Mischung in Zukunft auch noch stimmt, müsste die Stadtplanung meiner Meinung nach vermehrt junge Familien anlocken. Auch solche, die es sich zum Beispiel leisten können, Wohneigentum zu erwerben. Wer auf dem Riedberg arbeitet, ist auch von der Nordweststadt aus gut an den Campus angebunden. Ich selbst bin zum Beispiel Arzt und hierhergezogen, weil wir hier die Kinder mit dem Dreirad rumfahren lassen konn-*

ten, ohne Sorgen wegen des Autoverkehrs zu haben.

SZ: Apropos Autoverkehr – was halten Sie von den Vorschlägen, die beim Ideenwettbewerb zur behutsamen Umgestaltung der Nordweststadt entstanden sind?

Jan Goßmann: *Die Entwürfe finde ich zum Teil interessant, besonders, was die Neubebauung des Kleinen Einkaufszentrums betrifft. Die Umsetzung hängt allerdings davon ab, ob sich Investoren dafür finden lassen werden, und ich könnte mir vorstellen, dass das schwierig werden könnte. Ein Problem ist, dass die meisten Entwürfe vorschlagen, die Fußgängerbrücken abzureißen, weil das weniger Investitionen erfordert, als sie instandzuhalten und barrierefrei umzubauen. Das würde der Attraktivität auch für Familien mit Kindern sicher schaden und wird von den Bewohnern auch strikt abgelehnt. In puncto Ideenwettbewerb fürchte ich insgesamt, dass nur das umgesetzt wird, was Kosten spart und zusätzlichen Wohnraum durch Verdichtung und das geplante Neubaugebiet an der Autobahn A 5 schafft.*

Interview: Katrin Mathias

Jeden Freitag ein paar Stunden Ehrenamt



Der Tod ihres Mannes, der vor mehr als einem Jahrzehnt mit nur 56 Jahren starb, stellte Brigitte Joeckel vor eine große Aufgabe. „Ich musste mein Leben neu einrichten“, sagt sie. Das hat die heute 71-Jährige inzwischen gründlich getan. Es begann mit einem vagen Entschluss: „Am besten ich frage gleich mal den Pfarrer, ob ich etwas tun kann, ehrenamtlich oder so“, lautete der Gedanke der neu Verwitweten. Genaue Vorstellungen hatte Joeckel, die im Jahr 1974 mit ihrem Mann in die Nordweststadt zog, noch nicht. Vielleicht Büroarbeit, so die Idee der früheren Chefsekretärin, oder „etwas für andere machen“. Das hat funktioniert. Heute unterstützt sie das Gemeindebüro jeden Freitag für ein paar Stunden ehrenamtlich. Doch ihre Leidenschaft gilt einer anderen Sache. Jeden Mittwoch organisiert sie den Seniorentreff der Gemeinde. Eine Aufgabe, die erst mit den Jahren zur Herzensangelegenheit wurde.

Lange hatte sie ihre betagte Schwiegermutter gepflegt. „Deshalb hatte ich erst wenig Interesse, etwas mit Älteren zu machen und dachte eher an Aktivitäten mit Kindern oder Jugendlichen“, erinnert sie sich. Das hat sich geändert. Heute backt sie den Kuchen für den Seniorennachmittag höchstpersönlich, dekoriert Raum und Tische. „Ich möchte, dass alles so ist, wie ich es auch machen würde, wenn ich Freunde zu mir nach Hause einladen würde“, beschreibt sie ihren Anspruch. Entsprechend wohl fühlen sich die betagten Gäste. „Es kommt selten vor, dass jemand ein Treffen versäumt“, hat sie beobachtet. Mit den Jahren sind in der Gruppe Vertrauen und Zusammenhalt gewachsen. Bei jedem Treffen (Mittwoch 15 bis 17 Uhr, Bonhoeffer-Gemeinde) ist auch Platz für Persönliches. Dann kann, wer will auch einmal in der Gruppe über sein Befinden oder aktuelle Sorgen sprechen. Ein Vertrauen, für das Joeckel hohe Wertschät-

zung empfindet. Sie dankt es den Gästen mit einer persönlichen Geste. Aus den Urlaubsreisen bekommen alle Gäste des Seniorentreffs eine Ansichtskarte geschickt, „jede mit einem anderen Text“.

Katrin Mathias

Kurzinformation

Mobilitätsservice für Blinde

Einen neuen kostenlosen Service können blinde und sehbehinderte Menschen im Rhein-Main-Gebiet buchen. Ein sogenanntes Blindenmobil bringt die Menschen von Tür zu Tür im Großraum Frankfurt. Damit sollen die Menschen vor allem bei nicht alltäglichen Gängen unterstützt werden. Wer den Service in Anspruch nehmen möchte, sollte zwei bis drei Tage vorher buchen. Auch Blindenhunde und Gehhilfen können mitgenommen werden. Buchungen unter Telefon 0151/46 50 22 79. Weitere Informationen unter www.blindenfreunde.de. wdl

Anzeige

Sicherheit ganz nach Ihren Bedürfnissen!

Fühlen Sie sich sicher, egal was Sie gerade tun. Mit den individuellen Hausnotrufsystemen ist immer schnell Hilfe da, wenn Sie welche benötigen. Alle Informationen erhalten Sie unter: 069 - 60 919 60 und im Internet auf www.hausnotruf-deutschland.de

HAUSNOTRUF DEUTSCHLAND



Hausnotruf



GPS-Handy



Funkfinger



Rauchmelder